

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **111 (1943)**

Heft 22

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 3. Juni 1943

111. Jahrgang • Nr. 22

Inhalts-Verzeichnis. Glaube und Forschung — Mutter Lutgardis Menétrey Aebtissin von Fille-Dieu — Katholisch Zürich — Gründe der atheistischen Lebenshaltung — Ein künftiger Seliger? — Kirchen-Chronik — S. K. B. Schweiz. Kath. Bibelbewegung Diözesanverband Basel — Gründung eines Seelorgeinstitutes an der Universität Freiburg — Das Apostolat der Schriftenstände — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

Glaube und Forschung

Anlässlich der Stiftungsfeier der Universität Zürich hielt deren Rektor, Emil Brunner, Professor an der Reformierten theol. Fakultät, am 19. April a. c. die Festrede über das Thema: Glaube und Forschung. Die Frage nach dem gegenseitigen Verhältnis von Glaube und Forschung ist zweifellos immer aktuell, ja sie ist schon akut geworden und kann es immer dann werden, wenn etwa Theologie und Glaube ihre Grenzen nicht kennen würden oder aber die Forschung über deren Bereich hinausgreifen würde. Wenn je das erstere der Fall gewesen, so war das ein bedauerlicher Mißgriff, eine unrichtige Anwendung an sich richtiger Grundsätze. Bei gutem Willen und ohne Voreingenommenheit ist es möglich, die Richtigkeit dieser Unterscheidung einzusehen und zuzugeben. Kein Ressentiment rechtfertigt alsdann mit der Zurückweisung unrichtiger Anwendungen auch die Verwerfung richtiger Grundsätze. Ein solches Vorgehen würde im Grunde nichts anderes bedeuten, als dasselbe tun, was man dem anderen vorwirft und verwirft: übermarchen! Es ist weitaus häufiger der Fall gewesen und fast die Regel geworden, daß die Forschung übermarcht. Die fixe Idee, ja die geradezu dogmatische Voraussetzung der angeblich voraussetzungslosen Wissenschaft heißt doch: Glaube und Wissenschaft vertragen sich nicht miteinander, sind nicht nur Verschiedenheiten, sondern Gegensätze, ja Widersprüche. Mit diesem in gewissen Kreisen unausrottbaren Vorurteil geht jedoch die Forschung über die Zuständigkeit ihres Eigenbereiches weit hinaus und greift in das Vorfeld der Theologie über in der praeambula fidei.

Brunner ging in seiner Rede vom reformatorischen Standort aus an die Lösung der Frage des Verhältnisses von Glaube und Forschung heran. Bekanntlich ist die protestantische Auffassung über diese Beziehungen völlig abweichend, ja gegensätzlich zur katholischen Auffassung. Das muß so sein, solange ein grundlegend verschiedener Glaubensbegriff den Ausgangspunkt bildet zur Beantwortung der Fragestellung »Glaube und Forschung«. Ueber das Verhältnis zwischen beiden Bereichen entscheidet nach katholischer Auffassung letztlich nicht Autorität und Glauben, sondern Forschung und Wissenschaft. Der Glaubensbegriff

ist nämlich der Forschung und Nachprüfung zugänglich, rein forschungsmäßig-wissenschaftlich feststellbar, in kritisch philologisch-philosophischer Exegese. Jeder Forscher, ob gläubig oder ungläubig, ist eingeladen, nachzuprüfen, ob der behauptete Glaubensbegriff sich wirklich aus den berufenen Dokumenten ergibt oder nicht. Ist diese Nachkontrolle einmal erfolgt, dann ist die weitere Feststellung ein Kinderspiel, ob im Namen der Logik Einwendungen erhoben werden können gegen Folgerungen aus dem Glaubensbegriff zum Verhältnis »Glaube und Forschung«. Man kann die Glaubensquellen ablehnen; der Erweis ihrer verpflichtenden Zuverlässigkeit ist ein Anliegen für sich. Aber man kann selbst unter Ablehnung der Glaubensquellen dazu kommen, zu sagen: Die Ableitung des katholischen Glaubensbegriffes aus den (abgelehnten) Glaubensquellen ist exegetisch richtig und die Logik daraus für das Verhältnis »Glaube und Forschung« gezogener Folgerungen ist einwandfrei. Das Schwergewicht der Auseinandersetzungen zwischen den Konfessionen in dieser Frage ruht also in der Ableitung des Glaubensbegriffes. In der Auseinandersetzung mit dem Unglauben, welcher die konfessionelle Kontroverse im Namen der Kritik und Logik verfolgen kann, ruht der Schwerpunkt im fundamentaltheologischen Bereiche.

Gegenüber der von Brunner vertretenen Auffassung wird die Auseinandersetzung also in erster Linie um den Glaubensbegriff gehen müssen. Der Unterschied zwischen katholischer und reformatorischer Auffassung des Glaubensbegriffes ist bekannt. Man kann die protestantische Hypothese vom Wesen des Glaubens als fideistisch bezeichnen. Wie ein roter Faden durchzieht denn auch der Gedanke die Darlegungen der Rektoratsrede: Gott, Religion, Glaube sind rational nicht zu erweisen, sondern letztlich unbeweisbare Glaubensgegebenheiten. Welch eine Unmöglichkeit, ja ein Widerspruch damit dem Menschengemute zugemutet wird, dürfte jedem klar sein, welcher in der Kriteriologie den Fideismus und den mit ihm verwandten Traditionalismus als untaugliche Kriterien kennen lernte. Der katholische Glaubensbegriff, und vor allem der Weg, der über den rationalen Vorbau der Praeambula zur Autorität Gottes führt und damit den Glaubensvollzug ermöglicht, steht der Forschung da ganz anders und zwar positiv gegenüber, nicht abweisend und ablehnend. Wie der Protestantismus jeden

Beweis für den Glauben verweigert, ja sogar die Beweismöglichkeit grundsätzlich verneint, so verlangt im Gegensatz dazu der Katholizismus geradezu diesen Beweis als notwendige Voraussetzung des rationabile obsequium (Rom. 12, 1) des Glaubens. Mit dem Hinweise und der Aufforderung zu historisch-kritischer Forschung weiß sich der Katholizismus mit der wissenschaftlichen Forschung auf ein und derselben Ebene grundsätzlich rein rationaler Methoden. Seinerseits ist also hier auf einem wichtigsten Ausgangspunkt und Ansatz gewiß kein Gegensatz zur Forschung auch nur geduldet, geschweige denn gefordert.

Damit dürfte schon der erste einleitende Satz der Brunnerschen Festrede katholischerseits kritisch betrachtet sein, wo gesagt wurde: »Es gehört zu den Aufgaben der systematischen Theologie, die Beziehungen zwischen dem christlichen Glauben und der wissenschaftlichen Forschung vom Standorte der glaubenden Gemeinde aus aufzuhellen und darzustellen.« Katholischerseits wird nämlich diese Darstellung und Aufhellung nicht vom Standorte des Glaubens aus versucht, sondern der Forschung. Die andere Art und Weise des Vorgehens enthält eine *petitio principii* oder sie bedeutet mit anderen Worten einen *circulus vitiosus*.

Brunner erinnert an die historisch bedingte Spannung, durch die seit Jahrhunderten die Beziehungen zwischen Glaube und Forschung belastet sind und die im Bewußtsein vieler die Synthese (Glaube u n d Forschung) zur Antithese (Glaube o d e r Forschung) wandelte. Richtig wird gesagt, daß an sich zwischen Glauben und Forschung keine Spannung oder gar ein Gegensatz besteht. Der Auffassung können wir uns jedoch nicht anschließen, daß der Gegensatz zwischen dem mittelalterlich-kirchlichen Glaubenssystem und der neu aufstrebenden Wissenschaft mit der elementaren Wucht einer geschichtlichen Notwendigkeit ausbrechen mußte, da sich die Forschung aus der Bindung an das kirchliche Dogma befreien, ja zu ihm in Gegensatz treten mußte, wenn sie nicht ihrem eigenen Wahrheitsstreben Gewalt antun und sich verkümmern lassen wollte. Richtig wird gesagt, daß die bedauerlichen Auseinandersetzungen keineswegs in der Natur der Sache begründet waren. Die viele Jahrhunderte vor der Antithese zu Recht bestehende Synthese zwischen Glauben und Forschung ist durch das mittelalterlich-kirchliche Glaubenssystem in keiner Weise gefährdet worden. Die Grundsätze waren vorher und blieben nachher dieselben. Wenn auch falsche Anwendungen richtiger Grundsätze zu bedauern sind, so rechtfertigt das in keiner Weise die Ablehnung richtiger Grundsätze. Es kann und muß die Zurückweisung unrichtiger Anwendungen genügen.

Ein erstes Beispiel hiefür ist die Verquickung des christlichen Glaubens mit dem Weltbilde der Antike, das zugleich das Weltbild der Bibel ist. Brunner geht weit nicht nur über das Notwendige, sondern sogar über das Erlaubte hinaus, wenn er die Auffassung vertritt, der christliche Glaube als solcher habe mit der Frage nach der Größe des Weltraumes oder nach den räumlichen Beziehungen von Sonne und Erde, nach dem Alter der Welt und des Menschengeschlechtes oder nach den Einzelheiten der biblischen Geschichtserzählungen überhaupt nichts zu tun. Jedermann sieht ein, daß mit einer solchen Auffassung die Wahrhaftigkeit des offenbaren und des inspirierenden Gottes in Frage gestellt wird. Wenn wirklich feststeht, was der offenbarende und inspirierende Gott den Menschen auch in diesen Bereichen unterbreitet an Lehren und Wahrheiten im Gefolge und als Einkleidung usw. der religiösen Belange, dann hat der christliche Glaube als solcher sehr viel damit zu tun: Er

steht oder fällt mit der Annahme oder Ablehnung auch dieser Wahrheiten!

Die unrichtige Anwendung des richtigen Grundsatzes des irrumslosen Wortes Gottes bestand oder besteht darin, daß man etwas für Gottes Wort ausgibt, das es in Wirklichkeit gar nicht ist. Für viele naturwissenschaftliche Belange (»Weltbild«) ist die Verwendung des Anscheines keineswegs identisch mit Festlegung auf die Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit. Das ist so wahr und angängig, daß diese Aussagen nach dem Anschein noch heute, wo die Wirklichkeit bekannt ist (»die Sonne geht auf«) unwidersprochen überall Kurs haben. Was aber beispielsweise Geschichtsdaten der Bibel angeht, so ist bis heute keine einzige authentische Geschichtsangabe der Bibel durch Forschungsergebnisse irgendwie ins Unrecht versetzt worden. Nähere Einzelheiten, um richtige Anwendungen von falschen zu unterscheiden, geben Hermeneutik und Exegese. Kein Dogma kommt oder kann in Gegensatz kommen zu wirklich bewiesenen Forschungsergebnissen. Dementsprechend braucht sich die Forschung wirklich nicht Gewalt anzutun oder gar zu verkümmern. Die protestantische »Lösung« beseitigt also hier eine anscheinende Spannung zwischen Forschung und Glauben durch Preisgabe eines richtigen Grundsatzes, die katholische Auffassung hingegen durch Eingeständnis und Rückzug unrichtiger Anwendungen richtiger Grundsätze.

Das ist aber nur ein Vorpostengefecht gegenüber der Hauptentscheidung, welche um das Wesen des Glaubens geht. Brunner nennt es eine verhängnisvolle Verwechslung, daß Glaube das Fürwahrhalten der biblischen und kirchlichen Lehren sei. Die Reformatoren hätten den ursprünglichen biblischen (!) Sinn des Wortes Glaube wiederentdeckt; zwischen dem Glauben an ein Dogma und dem, was das NT selbst Glaube nenne, sei ein fundamentaler Unterschied. Nach urchristlicher (!) Anschauung sei der Glaube niemals (!) das Fürwahrhalten einer bestimmten, mit Autorität irgendwelcher Art aufgestellten Lehre, also niemals autoritärer Dogmenglaube. Brunner verwechselt offenbar in verhängnisvoller Weise Behauptung und Beweis, oder setzt bei seinen Zuhörern und Lesern mit einer Selbstverständlichkeit ohnegleichen voraus, daß sie Beweise für eine so runde Behauptung nicht nötig haben: eine sehr erstaunliche Sache, die offensichtlich nur mit Fiduz und Glauben zu erklären ist. Es müssen schon sehr merkwürdige optische Gesetze bei der Schriftlesung obwalten, um solche Ergebnisse zu zeitigen.

Glauben im Sinne des NT ist Erkenntnis, ist grundlegend Zustimmung und Annahme von Wahrheiten. Vergleiche man zu dieser beliebig mit biblischen Belegen ausgewiesenen These nur folgende Stellen aus dem Johannevangelium: 3, 11; 4, 10; 5, 38; 6, 29. 30. 68. 69; 8, 24 ff.; 9, 35 ff.; 10, 37; 11, 27; 14, 10; 16, 27; 17, 8; 20, 25. 31. Es braucht also wirklich allerhand, um zu behaupten, nach urchristlicher Auffassung sei Glaube niemals das Fürwahrhalten einer bestimmten, mit Autorität irgendwelcher Art aufgestellten Wahrheit, also niemals autoritärer Dogmenglaube. Von Wiederentdeckung des ursprünglichen biblischen Sinnes des Wortes Glaube durch die Reformatoren ist keine Rede; es handelt sich beim Fidualglauben um eine rein protestantische Fiktion, von der die Schrift nichts weiß und die in der ganzen Tradition völlig unbekannt ist.

Nach Brunner ist Glaube das Ergriffenwerden des Menschen von der Wirklichkeit Gottes, die Begegnung der endlichen kreatürlichen Person mit der unendlichen absoluten Schöpferperson. Glauben ist eigenes geistiges Schauen, Ueberzeugung auf Grund eigener Wahrheitsnötigung, ist

Aufgeschlossenwerden und Sichaufschließenlassen für die Wirklichkeit Gottes, Erfahrung der sich offenbarenden Gotteswirklichkeit. Als Glaubende geben wir uns der Macht hin, die sich unser bemächtigt, wissen wir uns vor der geheimnisvollen Wirklichkeit, deren man nur gewahr wird, wenn man in Ehrfurcht vor ihr stillesteht. Als Glaubende werden Eigentum dessen, der nie Objekt sein kann, weil er das absolute Subjekt, der schaffende Geist ist usw. usw.

Wenn der Glaube alles das ist, was Brunner hier von ihm aussagt, dann sind diese Aussagen entweder Forschungsergebnisse oder Glaubenszumutungen, in jedem Fall aber ein Fürwahrhalten. Annahme von Wahrheiten ist auf jeden Fall Voraussetzung. Läßt man den Worten ihren Sinn, dann ist auch geistiges Schauen und Ueberzeugung, wie Brunner den Glauben umschreibt, ein Fürwahrhalten. Oder mit was für einem unbekanntem Sensorium soll sonst die sich offenbarende Wirklichkeit Gottes erfaßt werden, wenn nicht mit dem Verstande und seiner Zustimmung und Annahme der Wahrheit? Von einer Nötigung zum Glauben kann nur im Sinne eines moralischen Sollens die Rede sein, womit Brunner aber in die Nähe des von ihm perhorreszierten autoritären Dogmenglaubens kommt und kommen muß, da Intuition und Evidenz beim Glaubensvorgang jeder Erfahrung widersprechen. Wieso Gott nicht Objekt unserer Erkenntnis sein kann, ist unerfindlich und wird durch Brunners eigene Aussagen über Gott widerlegt. A. Sch.

(Schluß folgt)

Mutter Lutgardis Menétrey Aebtissin von Fille-Dieu

P. Beda Mayer O. Cap. hat uns in seiner vorbildlichen Biographie der Sr. Bernarda Bütler das Schicksal eines Konvents der Ostschweiz, des Franziskanerinnenklosters Maria Hilf in Altstätten, gezeichnet, das durch die starke Hand einer charaktervollen, energischen, heiligmäßigen Frau nicht nur seinen ursprünglichen Geist wiedergefunden hat, sondern über sich selbst hinausgewachsen ist (Eine Opferseele, Schwester Bernarda Bütler, 1939. St. Margrethen. Vergl. Kirchenzeitung 1940, Nr. 24 und 25). Nun stellt Robert Loup (Une grande abbesse de l'ordre de Cîteaux, Mère Lutgarde Menétrey 1845—1919. Editions de l'Imprimerie St. Paul, Fribourg en Suisse 1942) als würdiges Seitenstück einen westschweizerischen Frauenkonvent vor, den die Klugheit und Tugendgröße einer geistesverwandten Frau wirtschaftlich und disziplinar gefestigt und zur Blüte monastischen Lebens emporgeführt haben. Die »unvergleichliche« Aebtissin ist Mutter Lutgardis Menétrey, das Kloster die alte Abtei Fille-Dieu bei Romont, eines der ältesten Zisterzienserklöster der Schweiz (gegründet 1268), das nun zum Zweige der reformierten Zisterzienser (Trappisten) übergegangen ist. Ein Vergleich zwischen den beiden Frauen, die sich im Leben nie trafen, weist eine Reihe geradezu überraschender Analogien auf.

Bei aller Werthaltigkeit literarisch-psychologischer Natur, die auch die verwöhntesten Wünsche befriedigt, hat man doch bei der Biographie Loups sofort die beruhigende Gewißheit, sich einem versierten und sorgfältig arbeitenden Historiker anzuvertrauen. Ohne je lange auf eine gewünschte Angabe warten oder sie lästig suchen zu müssen, findet man fast ausnahmslos jeden Aufschluß genealogischer, erbbiologischer, geschichtlicher, asketischer usw. Art an der jeweils gebotenen Stelle, wie ihn der Zusammenhang und die Stoffverteilung fordern. Man darf das Buch in diesem Sinne ohne Uebertreibung in die seltene Kategorie der Musterbiographien einreihen.

Das sorgfältige Studium des Buches vermittelt in steigender Intensität den Eindruck einer bedeutsamen Persönlichkeit von klarer Linie und zielbewußt energischem Wollen. Der Verfasser ist mit ebenso kritischem Blick der naturhaften Komponente wie dem Beitrag der auf ihr aufbauenden Uebernatur in der körperlich-seelischen Struktur nachgegangen, die sich in dieser großen und gewinnenden Frau in seltener Harmonie verbanden und gegenseitig stützten. Sie trug in sich das Erbe des schollenverbundenen und schlichtbodenständigen Freiburger Bauerntums. Der Schauplatz um die breit und behäbig ausladende Mühle zu Faily in Chavannes-les-Forts in der Pfarrei Siviriez an der Glâne, auf der eine biedere bürgerliche Familie daheim war, hat ihr natürliches Sein geformt. Ein gesunder Stamm voll lebensstarker Natürlichkeit, diese Menétreys! Für die lebensfrohe und von Gesundheit strotzende Alphonsine, dem Ostergeschenk des Jahres 1845, war das gesunde Familienleben inmitten einer zahlreichen Kinderschar eine unvergleichliche Lebensschule. Der plötzliche Tod der guten Mutter erscheint im Zusammenhang des Gesamtlebens für die erst 15jährige als providentielle Fügung, wie er natürlicherweise für das innerlich noch nicht gefestigte Jungmädchen ein unersetzlicher Verlust war. Für ihre künftige Lebensaufgabe war es von unschätzbare Bedeutung, daß sie sich von früh auf völlig selbständig in alle Zweige der Verwaltung eines großen Haus- und Gutswesens einarbeiten mußte. Doch machte sich das Fehlen der starken Mutterhand in ihrer Entwicklung empfindlich fühlbar. In der Vorbereitungsperiode ihres Weltlebens gewann denn auch der überquellende Strom naturhafter Freude am irdischen Dasein die Oberhand. Indessen wußte die Vorsehung die Lücke auszugleichen durch den Eintritt der geistigen Mutterschaft in ihr freiheitsdurstiges Dasein. Ihre Taufpatin war die heiligmäßige Margrit Bays, die ihr mütterlicherseits nahe verwandt war. Die Biographie enthält intime Züge aus der Geisteswerkstatt dieser Heiligen. Sie wachte wie ein Schutzengel gerade über diesem Kinde ihrer übernatürlichen Liebe, das sie schon in der Taufe dem Herrn geweiht hatte und nun offenbar auf ihren Wallfahrten zur Lieben Frau in Einsiedeln der lieben Gottesmutter in heißem Flehen mit der zähen Aufdringlichkeit der Heiligen abrang. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb? — wurde die Berufswahl für die naturhaft fühlende und selbstbewußte Tochter zur schweren Qual. Ihr Entschluß zum Eintritt ins Kloster trug ausgeprägt den Charakter des Verzichtes. Indessen scheint ihr Abschied von der Welt für andere ein größeres Opfer geworden zu sein als für die hochgemute Tochter selber. Ein edler junger Mann, der ein Auge auf sie geworfen hatte, versuchte sie noch aus den Klostermauern herauszuholen. Ein einzig ergreifendes Schauspiel wurde ihr Gang ins Kloster. Vor dem väterlichen Heim und auf dem ganzen Wege sammelten sich die Armen, denen sie eine wohlthätige Mutter geworden war, und geleiteten sie in immer breiter anschwellendem Zuge, schließlich an die 200 an der Zahl, weinend bis zur Klosterpforte! So brachte die junge Kandidatin ein selten reiches Maß Selbständigkeit und Mütterlichkeit zugleich mit ins Kloster.

Im Kloster der »weißen Schwestern« in der Zisterzienserinnenabtei Fille-Dieu, wohin sie die Schritte gelenkt hatte, sorgte die Vorsehung von allem Anfang an dafür, daß die zielklare Lebenslinie nicht unterbrochen, aber auch nicht unnatürlich verbogen wurde, die sie in der Führung dieser großen Seele innehielt. Die Aebtissin, Karoline Perrier, die mehr den Typus der unnahbar strengen Autorität verkörperte, hatte mit klarem Blick das Ziel einer geistigen Erneuerung ins Auge gefaßt. Sie sah sich in ihren Bestrebungen vor allem durch die tätige Hilfe zweier einflußreicher Frauen unterstützt, der Prokuratorin einerseits, deren energischer Hand die Wiedergewinnung einer Reihe widerrechtlich entzogener klösterlicher Besitzungen gelang, und der Novizenmeisterin andererseits, deren Erziehungsweisheit die Bildung des klösterlichen Nachwuchses anvertraut war. Die drei Frauen gewannen bestimmenden Einfluß auf die Formung

der jungen Novizin. Der Biograph glaubt den Tag des Eintritts der gesunden Müllerstochter, den 8. November 1865, als ein entscheidendes Datum in der Wende zur Erneuerung des Klosters festhalten zu müssen. Die unverbrauchte und unverbildete Naturkraft der gesunden, geistig regsamen Novizin, deren weltlicher Name Alphonsine mit Bedacht mit dem der großen Zisterzienseräbtissin Lutgardis vertauscht wurde, bot ein bildsames Objekt für die großen Erziehungspläne der eifrigen Novizenmeisterin. Ob sie ahnte, daß mit ihrer Erziehung die geistige Prägung der gesamten Klosterfamilie im Kern gegeben sei? Die aufreißende Formkraft der jungen Schwester zeigte sich auch schon bald nach der Probe, da man ihr mangels erfahrener Kräfte die Aufsicht und Führung der braunen Laienschwestern anvertraute. Die Betreuung mit der wirtschaftlichen Verwaltung im Jahre 1875 vollendete ihre providentielle Ausbildung, indem sie nun auch mit dem Gesamtstand der Wirtschaftslage vertraut wurde. Schon damals erwies sie sich als ein Ferment der geistigen Erneuerung durch Rückkehr zur vollkommenen Regeltreue. Findet sie sich doch seit 1878 an der Spitze von neun Chorschwestern, die unter Gutheißung der Obern sich zu einer Reihe altbewährter klösterlicher Uebungen verpflichteten, die der Ungunst der Zeitverhältnisse zum Opfer gefallen waren. Das Ziel der Bestrebungen war die Wiedereinführung des gemeinsamen Lebens, der Zisterzienserliturgie und des abstrichlosen Geistes der Armut. Es ist nicht auffallend, daß die Mehrzahl der Stimmen nach der Resignation der früheren Aebtissin, am 23. Dezember 1883, auf die noch jugendliche Sr. Lutgardis fiel, die Bischof Mermillod seinerseits zur Uebernahme des Amtes bewog.

Der Biograph schildert in der neuen Oberin nicht nur die »unvergleichliche Aebtissin«, sondern auch die große Reformatorin des Klosters. Man hat kaum Grund, seine Ausführungen in Zweifel zu ziehen, die ihrer Amtsführung uneingeschränktes Lob spenden. Immerhin hätte er der Glaubensbereitschaft die Wege geebnet, wenn er auch ein Auge gehabt hätte für die Schatten, die sicher auch diese zweifellos große Frau wie jede andere Größe geworfen hat. Ueber das Wirken als Oberin möchte man das Wort Lacordaires schreiben: »Hart wie ein Diamant, zart wie eine Mutter.« Sie hatte eine energisch unbeugsame Art in der Führung einer jeden der ihr anvertrauten Schwestern. Man bekommt auch den Eindruck, daß sie trotz ihrer Geschäftsgewandtheit und klaren Sicht für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten ihre erste Sorge der Erfüllung der obersten Aufgabe des Ordenslebens, der Heiligung der Seele, zuwandte. In ihrer divinitorischen Menschenkenntnis schreckte sie auch nicht vor der Anwendung der empfindlichsten Mittel zurück zur inneren Formung der einzelnen Schwestern und zur Bewahrung der Disziplin. Vor allem aber war sie die Mutter, die allen durch ihr Beispiel voranleuchtete und jeder einzelnen Schwester in zärtlichster Liebe verbunden war.

Das entscheidende Mittel zur Verwirklichung ihrer Reformpläne, die sie nach Antritt ihres Amtes erst recht mit der zähen Energie der von einem großen Ideal erfüllten Frau unentwegt verfolgte, war die persönliche Fühlungnahme. Die Sicherung der Reform erforderte eine doppelte Garantie. Einmal die Durchführung im Kloster selber. Die kluge Oberin schlug den einzig erfolgverheißenden Weg ein. Sie setzte sie nicht gewaltsam durch auf dem Wege autoritativer Verordnungen. Durch persönliche Besprechungen und Aufklärung jeder einzelnen Schwester wußte sie den ganzen Konvent innerlich zu gewinnen, so daß sämtliche Reformen den Anschein freiwilliger Annahme erhielten. Es war der Geist des alten Cîteaux, wie ihn die Trappisten durch ihre Reform des Zisterziensertums durchgeführt hatten. Sein Kennwort ist die Beobachtung der Regel des hl. Benedikt nach ihrem strengsten Wortlaut. Sie ist gekennzeichnet durch das vollkommen gemeinschaftliche Leben ohne Trennung von Zellen, ferner durch beständige Enthaltensamkeit vom Fleischnuß und durch den Gesang des ganzen Offiziums, und zwar auch des Nachoffiziums. Innerhalb weniger Jahre

war die innere Reform reibungslos durchgeführt. Ein bisher nicht gekannter Zustrom klösterlicher Berufe gab ihrem Reformwerk recht. Die Einführung der Ausgangsschwestern neben den Chorfrauen und Laienschwestern, die den notwendigen Verkehr mit der Außenwelt besorgten, ermöglichte die Durchführung der strengen Klausur und die von St. Benedikt vorgesehene vollkommene Autarkie des Klosters. Durch Einführung von angemessenen Beschäftigungen für die Schwestern erschloß die weise Aebtissin die nötigen Einnahmequellen und wußte auch die der menschlichen Natur so angepaßte Abwechslung von Gebet und Arbeit zu sichern.

Schwieriger gestaltete sich der zweite Teil des Reformwerkes, die, wie sie glaubte, unerläßliche äußere Sicherungsmaßnahme durch Anschluß an einen Orden. Die Zeitereignisse hatten es mit sich gebracht, daß das Band zwischen dem Kloster und dem Zisterzienserorden zerrissen wurde und die Abtei isoliert dastand. Die kirchlichen Vorschriften hatten sie darum unter das Visitationsrecht des Diözesanbischofs geführt, der ihr auch die Seelsorger stellte. Wiederholte Versuche, durch Anschluß an die Abtei Wettingen-Mehrerau die Verbindung mit dem Orden wiederherzustellen, waren gescheitert am einzig gangbaren Rechtsweg: der Diözesanbischof selber hätte ein diesbezügliches Gesuch beim Apostolischen Stuhle zu befürworten gehabt. Da nun die innere Entwicklung effektiv vom heutigen Zisterzienserorden weg zum alten Cîteaux, d. h. zum Trappistenorden zurückgegangen war, lag ein neuer Versuch auf einem anderen Boden auf der Hand: der Anschluß an Cîteaux. Die Bitten der Oberin trafen auch auf seiten des Ordens auf williges Gehör. Indessen blieben alle Bemühungen bei der unumgänglichen Vermittlungsstelle stecken, der bischöflichen Kurie von Fryburg. Fille-Dieu erstrebte nicht eine Ausschaltung des Diözesanbischofs, d. h. eine Exemptionsstellung, sondern einen Anschluß an den Orden durch das Mittel geistlicher Betreuung durch einen Trappistenpater und der klösterlichen Visitation durch einen Visitor dieses Ordens. Endlich im Jahre 1906 wurde nach Zustimmung der bischöflichen Kurie der Anschluß an Cîteaux durch den hl. Stuhl vollendete Tatsache. Damit war das zäh verfolgte Ziel der Aebtissin erreicht.

Der Verfasser berichtet die bezüglichen Schritte und auch die nicht immer erbaulichen Vorgänge zwar mit der gebotenen Diskretion, aber doch auch mit der von der Wahrheit geforderten freimütigen Offenheit. Man darf aber dabei wohl gerade im Interesse einer wirklich objektiven, nicht einseitig orientierten Beurteilung nicht übersehen, daß er durch das Kloster instruiert war und daher den klösterlichen Standpunkt zur Darstellung bringt. Die Spirituale, die Hand in Hand mit der Kurie arbeiteten und durchgehend Gegner der Reform waren, kommen dabei nicht immer gut weg. Das ist für den Kenner solcher Entwicklungen keineswegs eine Ueberraschung — so wenig gewisse »menschliche« Schwächen der ihre verbrieften Rechte verfechtenden Kurie ihn zur Ansicht verleiten könnten, als ob auf der klösterlichen Seite menschliche Motive nicht auch mitgespielt hätten. Neben dem Machtstandpunkt, den das Kirchenrecht garantierte, sprechen für die zurückhaltende Einstellung der bischöflichen Kurie nicht zu unterschätzende Momente psychologischer Natur. M. E. würde man der Kurie unrecht tun, wenn man die Frage ausschließlich oder auch nur vorherrschend auf eine Konkurrenz zwischen Welt- und Ordensklerus in der seelsorgerlichen Leitung des Frauenklosters zurückführen würde. Für den erfahrenen kirchlichen Obern stellte sich die ernste Gewissensfrage der wirklichen Durchschlagskraft und Dauerhaftigkeit eines hochgespannten Idealismus gegenüber einer gebotenen vernünftigen Rücksichtnahme auf das begrenzte Kräftemaß der menschlichen Natur. Sie darf füglich auch bei einem Frauenkloster nicht außer acht gelassen werden. Der Uebergang eines ganzen Klosters zu einem Orden strengerer Observanz ist ein ernstes Problem, das nur mit äußerster Vorsicht und Zurückhaltung

gelöst werden kann. Das Kloster Maria Hilf in Altstätten z. B. ist heute von der sehr idealgesehenen strengen Askese, wie sie Sr. Bernarda Bütler eingeführt hatte, wieder auf den Boden der nüchternen Wirklichkeit herabgestiegen.

Gerade für die enge Blickrichtung der einseitig klösterlichen Betrachtung ist es oft schwer, der Gesamtwirklichkeit gerecht zu werden. So sehr hochgespannter Idealismus, Abenteuerlust und Gründungsmanie frommer Klosterfrauen besonnene Zurückhaltung auferlegen, so gewissenhaft heißt es doch, die Fügungen der Vorsehung überlegen. In der großen Biographie der Stifterin der Schwestern vom Kinde Jesu, M. Clara Fey (O. Pfül, M. Clara Fey vom armen Kinde Jesus und ihre Stiftung, Freiburg i. Br. 1907, S. 512 f.) liest man eine ziemlich durchsichtig abfällige Bemerkung über zwei Ordensschwwestern, die nach langem Aufenthalt im Orden zum großen Kummer der Oberin das Ordenshaus mit bischöflicher Dispens verließen und in der Folge die neue Genossenschaft der Schwestern vom hl. Josef ins Dasein riefen. In der Biographie des Bischofs Michael Felix Korum von Trier (Michael Felix Korum, Bischof von Trier 1840—1921. Ein Lebens- und Zeitbild von J. Treitz. 1925. München-Rom. S. 195 ff.) begegnet man dem umfangreichen Aktenmaterial, das den Fall abklärt. Auch hier hatte die Vorsehung ihre Hand im Spiele. Ordensschwwestern sind leicht geneigt, Bestrebungen, die nicht exakt auf der Linie ihrer einseitig klösterlichen Interessen liegen, als Abfall und Untreue hinzustellen. Auf jeden Fall lag die weise Rolle des hemmenden »Radschuhs«, die die bischöfliche Kurie von Fryburg in ihrer Zurückhaltung gegenüber dem Reformeifer der Oberin von Fille-Dieu spielte, im Plane der Vorsehung, die vor überstürztem Handeln bewahrte. Rom kann warten — erst recht der lb. Gott!

Der lb. Gott schenkte der großen Reformatorin vor und nach der Erreichung ihres Reformzieles die besondere Gunst, daß er durch ein jahrzehntelanges Martyrium schwerer Krankheiten an ihrem geistigen Sein feilte, bis sie ein restlos gefügiges Werkzeug in der Hand Gottes geworden war. Der Weg, auf dem Gott seine Heiligen zu führen pflegt! Der Verfasser vergleicht die Oberin mit einer hl. Theresia und einer hl. Coletta. Man glaubt, oft überraschend ähnliche Züge mit einer erleuchteten Frau wie Klara Fey feststellen zu können. Auf jeden Fall schied am 19. Oktober 1919 mit ihr eine innerlich vollausgereifte Persönlichkeit, die nur mit dem Maßstab der Heiligen adäquat gemessen werden kann. Es fällt nicht auf, daß die große Mutter, die eigentlich der Konvent, die Seele des Klosters und der gute Schutzengel jeder einzelnen Schwester gewesen war, diesen nicht sterben konnte, sondern auch nach dem Tode ihr unauflösliches Verbundensein mit ihnen durch auffallende Zeichen bestätigen mußte — ähnlich wie eine hl. Theresia vom Kinde Jesu ihr Weiterleben für die Menschheit verheißen hat. P. O. Sch.

Katholisch Zürich

Gedanken und Ueberlegungen zu einer Statistik.

I.

In dem Mitte März 1943 zur Ausgabe gelangten Heft der »Zürcher Statistischen Nachrichten« lesen wir^{*)} folgenden Abschnitt:

»Bis zur Wende des 18. Jahrhunderts war die Niederlassung Fremder oder Andersgläubiger wie überall auch in Zürich stark erschwert. Den Katholiken war die Abhaltung des Gottesdienstes verboten und die Juden durften sich überhaupt nicht in der Stadt niederlassen. Daher kommt es, daß noch bei der Volkszählung von 1850, bei der zum ersten Male nach der Konfession gefragt worden ist, die Zahl der Katholiken recht klein war, und die Israeliten beinahe vollständig fehlten. Seither ist die Zahl der Protestanten von rund 39,000 auf 225,000, das ist das fünf- bis sechsfache, jene der Katholiken von 2700 auf 93,000, das

ist das 37fache, und jene der Juden von 56 auf 6200, das ist auf mehr als das hundertfache, gestiegen. Angehörige anderer Konfessionen und Konfessionslose sind im Jahre 1850 überhaupt nicht ermittelt worden — nach der neuesten Zählung gehören in diese Konfessionsgruppe, einschließlich anderthalbhundert Personen ohne Angabe der Konfession, rund 7400 Einwohner unserer Stadt. Wie sich die Katholiken auf Römisch-Katholische und Christkatholische verteilen, ist erst von der Volkszählung 1920 weg festgestellt worden, und zwar jeweilen bloß für das vorläufige Ergebnis, weil die Angaben offenkundig vielfach unzuverlässig waren. Nach diesen allerdings recht problematischen Daten bilden die Christ- oder Alt-Katholiken in Zürich wie in der ganzen Schweiz nur eine kleine Minderheit und ihre Zahl ist zudem in den letzten zwei Dezennien beträchtlich zurückgegangen.

Der Anteil der Protestanten ist darnach von 93 % um die Mitte des letzten Jahrhunderts allmählich bis auf 65 % im Jahre 1910 gesunken. Seitdem pendelt er stets um 66 %, also $\frac{1}{2}$ der Gesamtbevölkerung herum. Dementsprechend stieg der Anteil der Katholiken von weniger als 7 auf vor dem ersten Weltkrieg rund 31 % und bewegt sich dann dauernd um 29 bis 30 %, wovon zuletzt dann 28 % auf die Römisch-Katholiken und 1,4 % auf die Christ-Katholiken entfielen.«

Wohnbevölkerung nach Konfessionen 1850—1941.

Jahr	Protestanten	Römisch-Katholiken	Alt-Katholiken	Totalbevölkerung
1850	38,890	2,744		41,690
1860	46,546	4,752		51,725
1870	55,827	8,807		66,288
1880	69,738	15,869		87,949
1888	79,603	21,680		103,958
1900	116,502	47,200		168,021
1910	139,554	65,938		215,488
1920	155,027	58,663	8,247	234,808
1930	189,773	81,515	4,896	290,937
1941	224,510	93,523	4,744	336,395

NB. 1870 und 1880 ortsanwesende Bevölkerung.

II. Die Größe der Pfarreien.

Die Auszählung der 93,523 Katholiken nach den 16 Pfarreien führte zu nachstehenden Ergebnissen. Die Pfarreien sind nach der Größe geordnet, die Zahl in Klammer zeigt die Reihenfolge der Entstehung an. Dazu habe ich das prozentuale Treffnis berechnet.

1. Herz-Jesu Wiedikon	(7)	17,080	18,26 %
2. St. Peter und Paul	(1)	16,099	17,22 %
3. Liebfrauen	(2)	11,374	12,17 %
4. St. Anton	(5)	9,992	10,69 %
5. Gut-Hirt	(8)	5,803	6,20 %
6. St. Josef	(6)	5,761	6,16 %
7. Heilig-Kreuz	(4)	5,269	5,65 %
8. Herz-Jesu Oerlikon	(3)	4,580	4,89 %
9. Bruder-Klaus	(11)	3,945	4,22 %
10. St. Franziskus	(12)	3,479	3,72 %
11. Erlöser	(13)	3,121	3,33 %
12. Maria-Lourdes	(14)	2,314	2,47 %
13. St. Theresia	(12)	2,009	2,15 %
14. Heilig-Geist	(16)	1,303	1,39 %
15. St. Katharina	(10)	700	0,74 %
16. St. Martin	(15)	694	0,74 %
		93,523	100,00 %

1. In dieser Statistik sind nur die Katholiken auf Stadtgebiet berücksichtigt. Die Pfarreien Heilig-Kreuz, Maria-Lourdes, Heilig-Geist und St. Katharina greifen aber in die Landschaft hinaus. Wir werden darauf keine Rücksicht nehmen.

2. In der Gesamtkatholikenzahl, wie auch in der Zahl der Pfarreien ist inbegriffen die Zahl der italienisch- und der französischsprechenden Katholiken sowie der Studenten. Die Missione cattolica italiana zählt ca. 2200 Seelen, die wohl meistens auf dem Gebiet von St. Peter und Paul wohnen, wo auch ihre zwei Geistlichen residieren und ihre Notkapelle steht. Die Mission catholique française zählt ca. 2500 Katholiken, von einem Geistlichen betreut, mit Gottesdiensten in St. Anton und Enge. Die Studenten haben ihr Zentrum im Akademikerhaus und werden von einem Geistlichen betreut. Die Zahl der katholischen Studenten ist mir unbekannt. Bei der Darstellung der einzelnen Pfarreien können wir auf diese Gruppen keine Rücksicht nehmen. Selbstverständlich sind hier unter Katholiken alle jene verstanden, die sich als katholisch bezeichnen, ohne Rücksicht auf das Praktizieren ihrer Religion.

3. Der Durchschnitt ergibt auf die Pfarrei 5845 Seelen. Wir finden demnach 4 Groß-Pfarreien (Herz-Jesu, Wiedikon, St. Peter und Paul, Liebfrauen, St. Anton) mit 17,000 bis 10,000 Seelen, 2 durchschnittliche Pfarreien (Gut-Hirt und St. Josef) von ca. 5800 Seelen und 10 kleinere Pfarreien von 5200 bis 700 Seelen. Daraus ergibt sich: Die 4 Groß-Pfarreien zählen 54,545 Seelen, das sind 58,34 %; die 10 kleineren Pfarreien 27,414 Seelen, das sind 29,30 %, das heißt rund die Hälfte der Katholikenzahl der 4 großen Pfarreien. Die 6 größten Pfarreien zählen 70,70 % aller Katholiken, die restlichen 29,30 % verteilen sich auf zehn Pfarreien.

III. Die Großpfarreien.

1. Herz-Jesu Wiedikon ist die 7. Pfarrei Zürichs, am 1. Juli 1921 errichtet. Die Kirche hat ca. 900 Sitzplätze bei 17,080 Gläubigen. Die Kirche müßte gut 18 mal zur heiligen Messe voll sein, um alle Gläubigen zu fassen. Sie zählt 6 Seelsorgs-Geistliche, also 2847 Seelen pro Priester. Die Pfarrei hat einen Bauplatz im Hardquartier, wo in einem frühern Stall ein Gottesdienstlokal besteht. In diesem Quartier wohnen 4922 Katholiken. Wenn die dringend notwendige St. Felix- und Regula-Kirche gebaut sein wird, werden bei der Mutterpfarre Herz-Jesu immer noch 12,158 Seelen verbleiben.

2. St. Peter und Paul, die Mutterpfarre der Stadt, zählt nach 69jährigem Bestehen immer noch 16,099 Seelen bei 8 Seelsorgs-Geistlichen, also pro Priester 2012 Seelen, die beiden Italiener-Seelsorger nicht berücksichtigt. Da diese Pfarrei auf Jahre hinaus finanziell überlastet war und wohl noch ist, konnte der Plan, in der Enge eine St. Benedictus-Kirche zu bauen, nicht verwirklicht werden. Eine Gottesdienstgelegenheit ist im ersten Stock des Bahnhofgebäudes Enge in einem Mietraum gegeben, der immer überfüllt ist. Die 3396 Katholiken der Enge warten sehnsüchtig auf die kommende Kirche. Es werden dann immer noch 12,700 Katholiken der Mutterpfarre verbleiben. Die City Zürichs verliert immer mehr den Wohncharakter und wird zum reinen Geschäftsquartier. Am dichtesten ist die römisch-katholische Bevölkerung Zürichs im mittleren Teil des Kreises 4, also das Quartier Langstraße-Badenerstraße-Seebahn. In diesem Quartier ist die Kapelle der Missione cattolica, die auf eine kommende Don Bosco-Kirche wartet.

3. Liebfrauen, die zweitälteste Pfarrei, zählt 11,374 Seelen bei 6 Pfarrgeistlichen und Mithilfe von zwei Priestern im Maximilianeum, speziell für die männliche Jugendseelsorge, also 1422 Seelen pro Geistlichen, die Studentenseelsorge außer acht gelassen. Die territoriale Entwicklung scheint abgeschlossen zu sein, nachdem St. Martin abgetrennt ist.

4. St. Antonius-Pfarrei, die fünfte Pfarrei Zürichs, zählt 9992 Seelen bei 7 Geistlichen, also 1427 Seelen auf einen Priester, den Missionär der Mission catholique française nicht mitgerechnet. Die Entwicklung verlangt mit der Zeit eine weitere Kirche, die im Eierbrechtquartier geplant ist, während in Witikon die Kapelle des St. Vinzenz-Altersheim benützt wird.

IV. Die andern Pfarreien.

Von den 12 andern Pfarreien sind 9 geschlossene Gebiete. Heilig-Kreuz Altstetten ist eine Pfarrei mit viel Zugang von Wohnbevölkerung, plant in Albisrieden eine neue Kirche, während für die Gebiete Birmensdorf-Uitikon-Aesch im Reppischtal eine Kapelle in Birmensdorf steht. Drei Geistliche, 1324 Seelen auf einen Priester. Maria-Lourdes, Seebach, hat ein Vikariat in Kloten. Außerdem gehören außer der Stadt zur Pfarrei Rümlang, Opfikon und Oberhausen. Stadtkatholiken 2314, Priester 2, 1157 Seelen pro Geistlichen. St. Franziskus hat sich Leimbach für einen späteren Kirchenbau vorgemerkt. 3479 Seelen, 3 Geistliche, auf einen Priester 1159 Seelen.

V. Priester und Volk.

Laut Status Cleri 1943 sind auf dem Gebiet der Stadt 76 Geistliche amtlich tätig, davon 15 als Sekretäre, Direktoren, Hilfspriester etc., ohne eigentliche Pfarrseelsorge. 61 Pfarrseelsorger verteilen sich auf die 16 Pfarreien und die italienische und französische Mission und die Studentenseelsorge. Somit trifft es durchschnittlich auf einen Seelsorgspriester 1533 Seelen. Gewöhnlich rechnet man allgemein 1000 Seelen auf einen Priester in der ausgebauten Seelsorge. Wir geben hier den Ueberblick über die Pfarreien:

Pfarrei	Katholiken	Priester	Katholiken pro Priester
1. Gut-Hirt	5,803	2	2,901
2. St. Josef	5,761	2	2,880 ¹
3. Herz-Jesu, Wiedikon	17,080	6	2,847
4. Peter und Paul	16,099	8	2,012 ²
5. Bruder Klaus	3,945	2	1,972
6. Heilig-Kreuz	5,269	3	1,756 ³
7. Herz-Jesu, Oerlikon	4,580	3	1,523
8. St. Anton	9,992	7	1,427 ⁴
9. Liebfrauen	11,374	8	1,422 ⁵
10. St. Franziskus	3,479	3	1,159
11. Maria-Lourdes	2,314	2	1,157 ³
12. Erlöser	3,121	3	1,040
13. St. Katharina	700	1	700 ³
14. St. Theresia	2,009	3	669
15. Heilig-Geist	1,303	2	651 ³
16. St. Martin	694	2	347
Mission française ca.	2,500	1	2,500
Missione italiana ca.	2,200	2	1,100
Studentenseelsorge	?	1	?

¹ Ohne Jugendsekretär. ² Ohne Missione italiana. ³ Nur Stadtgebiet. ⁴ Ohne Mission française und Spirituale. ⁵ Ohne Studentenseelsorger.

Interessant ist, daß in einer Pfarrei 1428 Seelen über dem Durchschnitt der Stadt, in einer andern 1186 Seelen

unter dem städtischen Durchschnitt auf einen Priester treffen. Die Statistik berücksichtigt allerdings den Stand vom 1. Januar 1943, der im Laufe des Jahres eine gelegentliche Aenderung erfahren dürfte. Selbstverständlich konnten die ca. 4700 Fremdsprachigen und die Studenten nicht aus den Zahlen der 16 Pfarreien ausgeschieden werden. Immerhin würde das keine wesentliche Veränderung bedingen.

VI. Städtische Planung.

Ein reformierter Pfarrer, der von seiner Seegemeinde nach der Stadt Zürich gewählt wurde, sagte in seiner Abschiedspredigt: »Die Schlachten Gottes werden in der Stadt geschlagen.« Kirchengeschichtlich gesehen stimmt dieses Wort. In den Städten waren die ersten Keimzellen des Christentums im Römerreich, weshalb die Dörfler »Pagani« schlechthin als Heiden bezeichnet wurden. Auch heute noch ist der Einfluß der Städte groß. Anbauschlacht, Industrieverlegungen etc. vermehren diesen Einfluß. Die Seelsorger von Stans können davon erzählen. Darum muß heutzutage auch ein Seelsorgsbezirk von der Größe der Stadt Zürich nach einheitlicher Planung vorgehen. Dazu einige Gedanken.

Uns scheint, daß die Pfarreien von über 6000 Seelen aufgeteilt werden sollten. Statt vier Großpfarreien zehn Pfarreien von ca. 5000 bis 6000 Seelen. Am dringendsten ist die Sache im Hard und Enge. Das sollte meines Erachtens nicht nur eine Angelegenheit der betreffenden Pfarreien sein, sondern aller Pfarreien der Stadt. Dann könnte die Seelsorge übersichtlicher werden. Zürich wäre damit noch lange aufnahmefähig für Priesterüberfluß. Gesamtstädtische Planmäßigkeit, gesamtstädtischer Zusammenschluß für gemeinsame Arbeit (auch bezüglich Kirchengesangbücher), gegenseitiges Zusammenstehen in allen seelsorglichen Interessen scheint mir noch vermehrt werden zu können. Auf alle Fälle zeigen obige Statistiken Probleme auf, die eingehend studiert werden dürfen, damit die *acies ordinata* strategisch den Kampf für das *Regnum Christi* siegreich kämpfe.

Literatur: NZN Nr. 69 u. 80, 1943, Inländische Mission 1943, Status Cleri im Churer Directorium 1943.

Pt. Ca.

Gründe der atheistischen Lebenshaltung

I. Wir müssen unterscheiden zwischen praktischen und theoretischen Atheisten.

Die praktischen Atheisten machen keinen Versuch, Gott theoretisch wegzudisputieren. Sie nehmen zur Frage nach der Existenz Gottes überhaupt gar nicht Stellung. Sie leben einfach so, als ob kein Gott existierte, ohne aber diese praktische Lebenshaltung theoretisch zu begründen. Wie darum der Gottesgedanke aus ihrem theoretischen Denken ausgeschaltet ist, so ist er auch aus ihrem praktischen Leben ausgeschaltet.

Die theoretischen Atheisten suchen Gott wegzudisputieren. Sie nehmen Stellung zur Frage nach dem Dasein Gottes, indem sie Gott leugnen. Weil sie aber Gott aus ihrem theoretischen Denken positiv ausschalten, so ist er konsequenterweise auch aus ihrem praktischen Leben ausgeschaltet. Sie bauen also ihre praktische Lebenshaltung auf eine Theorie über Gott, nämlich auf die Theorie und die theoretische Ueberzeugung, daß Gott nicht existiere. Weil aber jede Theorie erst dann zur Ueberzeugung wird, wenn sie begründet ist, so suchen sie ihre Theorie zu begründen. Die Begründung kann positiv oder negativ ausfallen. Die versuch-

ten positiven Argumente gegen das Dasein und gegen die Möglichkeit überhaupt eines transzendenten Gottes, wie etwa das positivistische Argument, daß durch das Dasein und das Eingreifen einer transzendenten, außerweltlichen Seinsursache das Gleichgewicht der Welt und die Konstanz der Naturgesetzlichkeit gestört wäre, haben wenig überzeugende Kraft, besonders da gerade führende Naturwissenschaftler zu gegenteiligen Postulaten kommen. Zum mindesten muß der Atheist zugeben, daß die Beweise gegen das Dasein Gottes nicht mehr Evidenz aufweisen können als die Beweise für das Dasein Gottes; diese aber lehnt er ab. Noch weniger überzeugen die mehr populären Argumente, wie etwa dieses: »Wenn ein Gott existiert, warum greift er dann nicht ein?«, weil sie auf einem zu simplen *Deus-ex-machina*-Gottesbegriff aufgebaut sind. Mehr versprechen sie sich von dem negativen Vorgehen, d. h. vom Aufweis, daß die vorgebrachten Gottesbeweise Trugschlüsse seien, wie ihn ja Kant so meisterhaft erbracht habe.

II. Welche Einstellung gegenüber dem Gottesproblem ist nun für einen denkenden Menschen die naheliegende, ist es Anerkennung oder ist es Leugnung? Unbedingt Anerkennung, und zwar aus mehr als einem Grund.

Jeder normal vernünftige und seine Vernunft gebrauchende Mensch hat wenigstens direkte und oft auch reflexive Einsicht in die Evidenz der ersten Denk-, Seins- und Tätigkeitsgesetze, denn sie ergeben sich unmittelbar aus dem Vergleich der ersten erworbenen Begriffe. Die Bildung dieser ersten Prinzipien braucht nicht eine ausdrückliche und wissenschaftliche zu sein. Jeder erfährt täglich das Werden, die Kontingenz, die Vollkommenheitsunterschiede der Dinge. Der Schluß aber von diesen Gegebenheiten zu einer ersten unveränderlichen, notwendigen und absolut vollkommenen Ursache ist zwingend und nicht übermäßig schwer. Er liegt daher im Vermögen eines normal vernünftigen und denkenden Menschen.

Zum Vollzug dieses Schlusses bestehen auch genügende Anregungen, sowohl subjektive wie objektive. Subjektive Anregungen: Der Menschengestalt ist grundsätzlich geöffnet für alles Seiende, denn sonst wäre er unfähig, den universalen Begriff des Seins als solchem zu erwerben. Durch diese universale geistige Offenheit ist eine Spannung des Geistes zu allem Seienden gegeben, die sich als Neugierde, Erkenntnistrieb, Erklärungsbedürfnis offenbart. Dadurch wird alles Seiende in Subjekt und Objekt geteilt. Geistige Offenheit ohne Objekt wäre Leerheit, ein Nichts, was der Geist nicht erträgt. Leise Anfänge dieser Subjekt-Objekt-Spannung finden wir schon beim Tier, z. B. in der tierischen Neugierde. Beim Menschen ist die Spannung mit Reflexion durchsetzt und daher bewußt. Je reflexiver und bewußter sie ist, um so klarer wird die Scheidung zwischen Ich und Nicht-Ich, Subjekt und Objekt. Weiter fortgeschrittene Objektivierung ist gesteigerte geistige Mächtigkeit. Der Menschengestalt kann alles objektivieren und als Objekt erkennen und als Erkenntnis in das Subjekt aufnehmen. Erkenntnistrieb, geistiger Bemächtigungstrieb entspringt also aus dem Wesen des Menschengestalt und dient wieder dem Sein des Geistes. Er ist darum Fundamentaltrieb. Der Menschengestalt ist aber wesentlich mit dem Körper verbunden und darum ist das menschliche Ich, das menschliche Subjekt, ein leiblich-geistiges. Durch das ausgedehnte körperliche Element aber ist das menschliche Ich teilweise herausgesetztes Ich. Die herausgesetzte und ausgedehnte Materie aber ist der Reflexion und der Objektivierung nicht fähig. Zur Materie gehört wesentlich die Herausgesetztheit, der Herausfall aus sich selbst, die Ausdehnung. Darum geht die Seinsrichtung der Materie nach außen, weg

von sich selbst. Zum Geist dagegen gehört wesentlich das Beisichsein. Darum geht die Seinsrichtung des Geistes nach innen, zurück zu sich selbst. Im extrem sinnlich orientierten Menschen nun verwischt sich das Subjekt-Objekt-Verhältnis und die geistige Mächtigkeit nimmt ab. Er hört mehr und mehr auf, selbstmächtiges Subjekt zu sein, Ich zu sein, und nähert sich der Stufe des Tieres. Vollständig aber kann der Mensch seine Geistigkeit und Subjektivität und Persönlichkeit nicht verlieren, denn er müßte sonst aufhören zu sein, was er ist: vernunftbegabtes Wesen. Darum kann es keinen einigermaßen normalen Menschen geben, in welchem die letzte Spur von Erkenntnistrieb und Erklärungsbedürfnis erloschen ist. — Objektive Anregungen: Täglich umgeben Dinge und Ereignisse den Menschen, fallen in seine Auffassung, drängen sich seiner Wahrnehmung auf, die sich nicht selber begründen und erklären, deren Begründetheit nicht offen zutage tritt. Dadurch aber, daß sie als solche vom Menschen erfaßt werden, werden sie für den Menschen zur Frage. Jede Frage aber heischt Antwort und ist darum wesentlich eine Aufforderung an einen antwortgebenden Geist. Die letzte Antwort aber findet der grundsuchende und ursachensuchende Geist im letzten Seinsgrund, in der letzten Ursache. Darum kann das Gottesproblem einem denkenden Menschen unmöglich auf die Dauer unbekannt und unaktuell bleiben. Allerdings läßt die Gotteserkenntnis unzählige Abstufungen zu. Auch schon die Ahnung ist eine unterste Stufe von Erkenntnis. Gerade Ahnungen mit ihrer Ungewißheit aber sind geeignet, den Geist aus der Ruhe zu bringen und zum Forschen und Nachdenken anzutreiben, denn der Geist erträgt diesen schwebenden Zustand der Ungewißheit nicht auf die Dauer.

III. Aus dem bisher Gesagten scheint sich zu ergeben, daß dem Menschen die Gottbejahung näher liegt als die Gottverneinung. Wie ist Atheismus trotzdem möglich und erklärlich?

Wie ist der praktische Atheismus erklärlich? Der praktische Atheismus ist nicht eine Lehre, sondern eine Lebenshaltung. Als Lebenshaltung eines vernunftbegabten Menschen müßte sie vernünftig, d. h. von begründeten Ueberzeugungen geformt sein. Der praktische Atheismus aber ist das nicht, denn sonst wäre er nicht mehr rein praktischer, sondern auch schon theoretischer Atheismus. Um seine praktische Lebenshaltung auf begründete Ueberzeugungen, also auf eine Philosophie zu bauen, muß der Mensch hie und da philosophieren und nachdenken, sei es, daß er durch eigenes Nachdenken eigene Ueberzeugungen gewinnt, oder sei es, daß er über fremde Ueberzeugungen und ihre Begründung nachdenkt und sie zu den eigenen macht und sich auf diese Weise eine Philosophie, eine Welt- und Lebensanschauung aneignet. Der Mensch muß auf die Fragen hören, welche die Dinge an ihn stellen, und er muß selber Fragen an die Dinge stellen. Das aber kann nur ein Mensch, der sich noch nicht von den äußeren Dingen gänzlich hat absorbieren lassen, der noch nicht in ihnen untergegangen ist und somit noch nicht alle Distanz und alle Objektivierungsmöglichkeit verloren hat, kurz, der noch geistig lebt, wie es seinem Wesen entspricht. Die Hast, die ruhelose Geschäftigkeit, die Jagd um das Materielle in der materialistischen Wirtschaft mit ihrer umgestürzten Werthierarchie leisten dieser Absorbierung und Distanzlosigkeit den meisten Vorschub. Distanzlosigkeit und darum auch Ehrfurchtslosigkeit auf allen Gebieten ist eines der Hauptcharakteristika unserer Zeit. Zum Reflektieren, zum Nachdenken muß man Zeit haben. Man muß hie und da eine Weile stillestehen, um sich der Welt und sich selbst gegenüber zu stellen, d. h. um sich in die Fragesituation zu ver-

setzen. Nun ist der Mensch ein wesentlich auch materielles Wesen und viele Menschen sind so sehr und so fast ganz an das ausschließlich Materielle, Ausgedehnte, sinnlich Erfahrbare, also an das wesentlich Herausgesetzte hingegeben und davon absorbiert, daß sie sozusagen als ein Bestandteil in die ausgedehnte Außenwelt eingegangen sind. Das Beisichsein, die Geistigkeit ist gefangen genommen und gebunden. Die Materie, die der Reflexion nicht fähig ist, die darum immer nur Objekt, nie Subjekt ist, läßt auch den Menschen immer mehr zum Objekt, zur Sache absinken, läßt keine Rückkehr zu sich selber, keine Reflexion, kein Nachdenken aufkommen. Das geistige Ich eines solchen, in der Materie verlorenen Menschen, kann an die Dinge keine Fragen stellen, denn die dazu erforderliche intentionale Distanz fehlt. Den Menschen, welche sich so tief in den Strudel und in die Hetze der materiellen Geschäfte hineinreißen ließen, daß sie nur noch das sehen, was man mit Händen greifen, tasten, zählen, messen, wägen kann und was sinnlich genießbar ist, fehlen also die Voraussetzungen für Metaphysik und Religion.

Wie ist der theoretische Atheismus erklärlich? Die Möglichkeit, an den Argumenten für das Dasein Gottes Kritik zu üben und zu zweifeln, trotz ihrer durchschlagenden Beweiskraft, ergibt sich aus ihrer Eigenschaft als Beweise von mittelbarer Evidenz. Bei jedem Beweis ist die erreichte Evidenz das Ergebnis eines mehr oder weniger komplizierten Gedankenganges mit vielen Beweiselementen, die sich gegenseitig stützen, bedingen, fordern, ineinandergreifen und ein folgerichtiges Gefüge bilden. Die Evidenz des Schlußsatzes ist das Ergebnis des ganzen Gefüges und aller seiner Glieder und zwar der Glieder in ihrem Zugleichsein. Nun aber vermag unser beschränkter Verstand nicht alle Beweisglieder zugleich zu erfassen und zu durchschauen. Er muß darum die zeitlose logische Abfolge in eine zeitliche Abfolge auflösen und die zerlegten Glieder zeitlich nacheinander betrachten. Diese Aufteilung bringt es mit sich, daß der Geist, besonders der weniger geschulte, gleichzeitig nur den Zusammenhang einzelner Beweisglieder mit den logisch nächstliegenden Gliedern klar sieht, den Zusammenhang mit den entfernteren Beweisgliedern aber nicht mehr klar oder überhaupt nicht mehr. Dadurch wird die Evidenz des ganzen Beweisganges verdunkelt, mag er in seiner inneren Logik noch so zwingend sein. Die Wahrheit tritt darum nicht ganz enthüllt hervor. Wenn das zudem eine Wahrheit ist, welche wegen ihren praktischen Konsequenzen irgendwelchen Strebungen und Wollungen nicht paßt, so nimmt der Verstand unter dem Einfluß des Willens und sonstiger emotionaler Faktoren die Dunkelheit zum Vorwand, um die Wahrheit überhaupt zu leugnen. Unter dem Einfluß des Willens schaut der Mensch mehr auf das Moment der Dunkelheit im Beweis als auf das Moment des Lichtes und der Wahrheit und entscheidet: es ist ja doch nicht sicher, also brauche ich meine Lebenshaltung nicht auf dieses unsichere Fundament zu gründen.

Die natürliche Gotteserkenntnis des gewöhnlichen, wenig gebildeten Laien ist darum auch zu einem Teil Glauben. Er muß sich mit dem Willen für das Moment des Lichtes entscheiden, das ihm aus den Argumenten für das Dasein Gottes, auch aus den nicht wissenschaftlichen, entgegenleuchtet und in ihm vielleicht erst noch mehr eine Ahnung als eine klare Einsicht erzeugt. Man darf gerade im Religionsunterricht den Wert der natürlichen Gottesbeweise nicht überschätzen. Darum ist die Philosophie über Gott auch nur Dienerin der Offenbarungstheologie, welche die Menschen dem sich übernatürlich offenbarenden Gott viel näher bringt.

J. Röösl.

Ein künftiger Seliger?

Sonntag, den 23. Mai, fand in Freiburg in den Räumen der naturwissenschaftlichen Fakultät, eine schlichte Gedenkfeier zu Ehren des vor 40 Jahren (1. Mai 1903) verstorbenen Botanikprofessors Dr. Maximilian Westermaier statt. Westermaier, geboren am 6. Mai 1852 zu Kaufbeuren in Südbayern (der Stadt der seligen Kreszentia), wandte sich nach Absolvierung des Gymnasiums in Kempten an den Universitäten von München und Berlin vor allem dem Studium der »scientia amabilis«, der Botanik, zu. Seine hauptsächlichsten Lehrer waren K. W. Nägeli und S. Schwendener, zwei Schweizer, die auf ihrem Fachgebiete als Gelehrte ersten Ranges galten. Trotz seiner vorzüglichen wissenschaftlichen Eignung und seines goldlauteren Charakters war Westermaier wegen seiner katholischen Ueberzeugungstreue ein Lehrstuhl an einer reichsdeutschen Hochschule versagt. Manchem katholischen Gelehrten blieb damals nur die schmerzliche Wahl, entweder lebenslänglicher Privatdozent zu bleiben, oder auf die akademische Laufbahn zu verzichten. Im Jahre 1890 vertauschte Westermaier Berlin mit einer Stelle am königlichen Lyzeum in Freising; 1896 erfolgte seine Berufung an die eben eröffnete naturwissenschaftliche Fakultät in Freiburg. Nur der persönlichen Intervention Leo's XIII. durch seinen Münchener Nuntius war es zu verdanken, daß die bayerischen Bischöfe, welche eine so hervorragende Kraft ihrer Heimat erhalten wollten, endlich Westermaier ziehen ließen. In der leider nur kurzen Zeit seines Freiburger Aufenthaltes lebte Westermaier ganz seinen Forschungen, seiner Lehrtätigkeit und den Werken der Frömmigkeit und der Caritas. Unaufdringlich, aber entschieden wies er in Wort und Schrift auf die Zusammenhänge seiner Wissenschaft mit der katholischen Weltanschauung hin, indem er die Harmonie zwischen Bau und Tätigkeit der Pflanzen, die Teleologie in der Pflanzenwelt, die Unmöglichkeit der Darwin'schen Deszendenztheorie darlegte. Wo andere sich mit vorläufigen Antworten zufrieden gaben, dachte er die Fragen mit eiserner Konsequenz zu Ende, tief beglückt, wenn die wissenschaftliche Untersuchung ihn Gott ahnen ließ, den seine gläubige Seele bekannte. Sein Forschen war ehrfürchtiges Buchstabieren im großen und reich illustrierten Buch der natürlichen Offenbarung in der Schöpfung, in welcher ihm überall die Spuren einer weisen und allmächtigen Intelligenz aufleuchteten. Trotz seiner rastlosen wissenschaftlichen Tätigkeit und seiner ganzen Hingabe an seine Schüler blieb der Gelehrte zeit lebens als Mitglied der Vinzenzkonferenz und des Dritten Ordens auch mit dem einfachen Volke verbunden. Gern stellte er sich katholischen Vereinen für populärwissenschaftliche Vorträge zur Verfügung. Allzu früh entriß ihm eine kurze Krankheit schon am 1. Mai 1903 der von ihm so heiß geliebten Universität.

Hoch und Niedrig, Gebildete und Ungebildete konnten schon zu Lebzeiten und erst recht nach seinem Tode der kindlichen Frömmigkeit, der Bescheidenheit, der bezaubernden Liebenswürdigkeit, der ungeheuchelten Demut und der sich selbst vergessenden Nächstenliebe des gütigen, stillen, eher etwas schüchternen Mannes die Bewunderung nicht versagen. In weiten Kreisen seiner Zeitgenossen galt er, wie die einstimmigen Aussagen lauten, als »heiliger«, »heiligmäßiger« Mann. Das Andenken an ihn, als an einen Menschen, der sich in der heiligen Furcht Gottes ununterbrochen vor dem Angesichte des Allerhöchsten stehend weiß, ist bis heute lebendig geblieben. Der Theologe P. Albert M. Weiß, der seine Worte wohl abzuwägen wußte und der sein ver-

trautester Freund war, urteilte z. B. über ihn: »... Ein ganzer Mann, ein mit höchstem Ernst nach Heiligkeit strebender Christ, ein leuchtendes Vorbild des Glaubenseifers. . . . Es ist keine Tugend, die er nicht heroisch geübt hätte. . . .« Aehnlich sagt die Grabschrift: »... omnes virtutes christianas tota vita summo studio colebat.« Mgr. Hilarin Felder, der Beichtvater und Seelenführer des Verstorbenen, nannte ihn in seinem Nachrufe (vgl. KZ 1903, Nr. 20) »das eigentliche Ideal eines katholischen Gelehrten. . . . Aus diesem tiefgründigen Glauben floß ein derart intensiv christliches Leben, daß er von seinen Freunden allgemein als ein heiligmäßiger Mann betrachtet und mit einer eigentlich religiösen Verehrung umgeben wurde.« P. Manser bezeichnete Westermaier als eine »außerordentlich gottverbundene Seele«. Diese Aussagen sind um so bedeutsamer, als es sich dabei nicht nur um Aeußerungen der oft rasch aufwallenden und ebenso rasch wieder verebbenden Begeisterung des Volkes handelt.

An der Gedächtnisfeier wurde nach einem kurzen Begrüßungswort des Rektors die Tätigkeit Westermaiers gewürdigt: seine Forscherarbeit (Prof. Dr. Ursprung, Westermaiers Nachfolger; Mgr. H. Savoy), seine katholische Grundsatztreue (Prof. Dr. J. Herzog, Zug), seine begeisterte Hingabe an die katholische Staatsuniversität (P. Dr. Konrad Lötscher, Engelberg; wie Dr. Herzog ein ehemaliger Schüler Westermaiers). Den Höhepunkt bildeten die ergreifenden Ausführungen von Mgr. Hilarin Felder, der mit ungetrübter Frische, als wäre es gestern gewesen, das selige, ergreifende Hinscheiden seines Beichtkinds schilderte. Weinend waren noch einmal die Kollegen des Todkranken ans Sterbebett getreten. Für alle hatte Westermaier ein ermunterndes Wort. An sich dachte er nicht mehr. Sein letztes großes Anliegen war es, den verantwortlichen Stellen als heiliges Vermächtnis die bewußt und eindeutig katholische Führung der Hochschule ans Herz zu legen: »Wir können bisweilen wissenschaftlich genug sein, aber wir können nie katholisch genug sein.«

Eine kleine Schrift (erhältlich bei der Drittordenszentrale in Schwyz), verfaßt von Prof. W. Oehl, stellt neben einigen biographischen Angaben alte und neue Zeugnisse über Westermaiers heiligmäßiges Leben und über die »fama sanctitatis« zusammen (z. B. Aeußerungen von Mgr. Beck, P. Emanuel Scherer, Prof. Schnürer, Prof. A. Büchi, Prinz Max, alt Dekan J. Senn, Mgr. Pasquier, Mgr. Dévaud, Dr. E. Ems, Dr. Buomberger, Can. Dr. Cahannes usw.). Leider konnte die von P. Konrad Lötscher geplante Biographie noch nicht erscheinen, da Nachforschungen über Westermaiers Leben in Deutschland gegenwärtig unmöglich sind. Von verschiedenen Seiten ist schon zu wiederholten Malen der Wunsch geäußert worden, es möchten recht bald die nötigen Vorbereitungen für einen Seligsprechungsprozeß aufgenommen werden, und die bischöfliche Behörde ist einem solchen sehr wohlwollend gesinnt. Es wäre eine dankbare Aufgabe des Klerus, das Leben dieses mustergültigen katholischen Gelehrten und Laienapostels in gebildeten Kreisen, vor allem bei Laienakademikern, in unsern Pfarreien näher bekannt zu machen und das Vertrauen auf seine Fürbitte zu wecken. Wenn auch die geplante Biographie unterdessen nicht so erscheinen kann, wie sie gedacht war, sollte u. E. sofort wenigstens das über die schweizerische Tätigkeit vorliegende Material zu einem anziehenden kleinen Lebensbilde verarbeitet werden.

Wenn das 19. Jahrhundert gerade auch in der Wissenschaft durch Säkularisation und Laisierung charakterisiert ist, überrascht es um so mehr, daß sich am Horizont der

Kirche eine Schar von heiligen Gelehrten aus dem Laienstande abzuzeichnen beginnt. Man denke an Contardo Ferrini († 1902), dessen Seligsprechungsprozeß vor dem Abschluß steht, und mit welchem Westermaier seit der Berliner Zeit persönlich befreundet war; desgleichen sind kirchliche Verfahren eingeleitet oder in Vorbereitung für Giuseppe Toniolo (Professor der Soziologie in Pisa; † 1918) und für Ludovico Necchi (Professor der Medizin an der Herz-Jesu-Universität Mailand; † 1930). Es ist nicht ausgeschlossen, daß eines Tages die Schweiz und ihre katholische Universität durch Maximilian Westermaier vertreten sein wird. R. St.

Kirchen-Chronik

Die Weihe an Maria. Diese Weihe, die in allen Schweizerdiözesen im Laufe des Marienmonats durchgeführt wurde — die Weihe des Bistums Basel fand durch den Diözesanbischof in Mariastein, am ersten Maisonntag statt (s. K.-Z. Nr. 19) —, besaß in Freiburg, am letzten Maisonntag, 30. Mai vorgenommen, den Charakter eines großen Aktes der kirchlichen und weltlichen Behörden. Der Weihe, die in der Kathedrale St. Nikolaus stattfand, wohnte die ganze Regierung des Kantons in corpore bei. Der Diözesanbischof, Mgr. Marius Besson, hielt die Ansprache, nach der Seine Gnaden eine eigene, zu diesem Zweck verfaßte Konsekrationsformel vorlas, die auch in anderen Diözesen für die Weihe an Maria eingeführt werden könnte. Der betreffende Passus der bekannten Radiobotschaft des Hl. Vaters an das portugiesische Volk besitzt nicht den Charakter einer eigentlichen Weiheformel, sondern ist der rhetorische Höhepunkt der päpstlichen Ansprache. Die Verknüpfung der Weihe an Maria mit dem Wallfahrtsort Fatima scheint mit dem allgemeinen Charakter dieser Weihe weniger vereinbar. Das Jubiläum von Fatima war für den Hl. Vater nur der Anlaß, zugleich mit Portugal die ganze Welt dem unbefleckten Herzen Marias zu weihen. Das sog. »Sonnenwunder« erwähnt der Hl. Vater in seiner Radio-Botschaft nicht. Wir sehen auch da wieder die vorsichtig-nüchterne Stellungnahme des Hl. Stuhles Wunderberichten gegenüber.

Deutschland. Denkschrift des deutschen Episkopats an die Reichsregierung über die Christenverfolgung in den besetzten Gebieten. Auf dem Umwege über die nordamerikanische Presse wird eine Denkschrift des deutschen Episkopats bekannt, die derselbe schon am 10. Dezember 1942 an die Reichsregierung gerichtet hat. Wenn auch das Schreiben begrifflicherweise vom deutschen Gesichtspunkte geschrieben ist und den verantwortlichen Stellen besonders die Schädigung der deutschen Interessen durch ihr religionsfeindliches Verhalten vorhält, so werden doch die dortigen Zustände ohne Beschönigung in ihrer ganzen Furchtbarkeit geschildert. Was man schon wußte, wird so amtlich bestätigt. Selbst im kleinen L u x e m b u r g, das sich wehrlos gewalttätiger Besetzung fügen mußte, wurden Seelsorgsarbeiten des Klerus und religiöse Betätigung der Gläubigen rücksichtslos unterdrückt, alle Klöster aufgehoben, das Kirchengut eingezogen, zahlreiche Geistliche des Landes verwiesen oder samt zahlreichen, angesehenen Laien in Konzentrationslager verbracht, was »des öfters schon bald den Tod der Eingelieferten zur Folge hatte«. Die Zustände in P o l e n sind, wie bekannt, nur den altrömischen Christenverfolgungen zu vergleichen. Mit Ausnahme vielleicht des Gebietes von Krakau, sind dort alle Kirchen bis auf »ganz wenige« profaniert, geplündert oder geschlossen worden. »Häufig wurden

die Tabernakel erbrochen und das Allerheiligste Sakrament in gemeinster Weise geschändet.« Die Bildstöcke und Kreuze an den Straßen sind zerstört worden. Die gesamte polnische Geistlichkeit der Diözesen Posen und Gnesen ist, wenn noch am Leben, in Konzentrationslager verbracht oder nach dem »Gouvernement« geschafft. Dieses Schreckensgebiet, wie der sogenannte »Warthegau«, sind völlig abgesperrt. Auch das kirchliche Leben der sogenannten »Volksdeutschen« untersteht der Gestapo. Im besetzten J u g o s l a v i e n steht es nicht besser und wütet dort nun ein Bandenkrieg. Die Bischöfe beschwören die Reichsregierung, »der zermalmenden antireligiösen Agitation von Parteistellen und den politisch unklugen und aller Menschlichkeit hohnsprechenden Vernichtungsmaßnahmen gegen Kirche und Christentum Einhalt zu gebieten«.

Papstschreiben an den deutschen Episkopat. In letzter Zeit ist das Antwortschreiben des Papstes auf ein Glückwunschschreiben des deutschen Episkopats veröffentlicht worden. Es ist vom 25. Oktober 1942 datiert. Der Hl. Vater beklagt tief, daß »viele Menschen in Deutschland beharrliche Anstrengungen machen, zu zerstören, was die christliche Religion im Laufe der Jahrhunderte dem deutschen Volke gegeben hat«. Er lobt die Bischöfe ob ihrer Unerschrockenheit, ebenso die Gläubigen, die sich durch alle Drohungen und Lockungen vom katholischen Glauben und christlichen Leben nicht abwendig machen lassen, und die im Verein mit ihren Seelsorgern voll Treue und Starkmut entschlossen sind, lieber das Schlimmste zu erdulden, als von der Lehre Christi abzufallen. Ganz übernatürlich eingestellt, schreibt der Hl. Vater vom neuen, wunderbaren Schmucke, in dem die verfolgte Kirche in Deutschland prangt. Den standhaften Streitern für das Evangelium winke eine Siegeskrone, »die Herrlichkeit des Evangeliums, für das zu sterben Leben bedeutet, ohne das zu leben so viel wie Sterben ist«. Der Papst weist hin auf das Beispiel der ersten christlichen Zeit, wo die Gläubigen, genährt und gestärkt durch das himmlische Brot, inmitten der furchtbarsten Verfolgungen ihr Leben für Christus hingegeben haben. Sie sollen es sich ins Herz schreiben, daß niemand sich an Christus und seiner Kirche ungestraft vergreife. Wenn die von der göttlichen Vorsehung bestimmte Zeit gekommen ist, wird Christus aufstehen als der allgerechte Verteidiger der von ihm gestifteten Kirche.

V. v. E.

Persönliche Nachrichten.

Diözese Basel. H.H. Jakob Nußbaumer, bisher Pfarrhelfer in Bremgarten, wurde als Pfarrer in Steinhausen (Zug) installiert.

Am 1. Juni konnte Canonicus Dr. Johann Möschi, Domherr des Standes Solothurn, seinen 70. Geburtstag feiern. Das segensreiche Wirken des Jubilars ist in der Diözese Basel und über ihre Grenzen hinaus wohlbekannt und hochgeschätzt. Es fand höchste Anerkennung durch die Verleihung des Ehrendoktorates der Universität Freiburg. Wir entbieten dem einstigen verdienten Pfarrer von Oberdorf und nunmehrigen eifrigen Förderer dessen Tochterpfarre Bellach, dem gewissenhaften Mitarbeiter in der Zentralverwaltung des Bistums, vor allem aber dem fruchtbaren Schriftsteller auf historischem und theologischem Gebiete, die ergebensten Glückwünsche!

Diözese Chur. H.H. Georg Usteri, bisher Kaplan in Wollerau, wurde am Sonntag, den 30. Mai, als Pfarrer in Kilchberg (Kt. Zürich) installiert.

S. K. B. Schweiz. Kath. Bibelbewegung Diözesanverband Basel

Voranzeige.

(Mitget.) Die Schweiz. Bibelbewegung der Diözese Basel veranstaltet im November einzelne Regionaltagungen für Geistliche und zwar im Pfarrsaal in Olten Montag, den 8. November, Montag, den 15. November in den »Wirten« in Solothurn, und Mittwoch, den 24. November in der »Providentia« in Basel.

Themata und Referenten bleiben an allen drei Tagen die gleichen: »Job, ein Trostbuch der Zeit«, Dr. Gutzwiller, »Die Psalmen im Gebetsleben«, Stiftspropst Herzog, »Die Ethik der Bergpredigt«, Prof. Dr. Frischkopf, und »Die Seelsorgsformen der Urkirche«, P. Lötscher, Luzern.

In zuvorkommender Weise haben die Hochw. Herren Dekane die Einberufung und Leitung der genannten Tagung übernommen.

Namens der Bibelbewegung der Diözese Basel:
Der Präsident: Prof. Dr. Haefeli.

P.S. In den nächsten Tagen werden an Nichtmitglieder der SKB in der Diözese Basel Werbebrieft mit Propagandamaterial versandt. Wir bitten die Adressaten um freundliche Aufnahme und um Anschluß an die 350 geistlichen Mitbrüder, welche schon Mitglieder der SKB sind. Der Jahresbeitrag beträgt Fr. 3.—. Früher erschienene biblische Skizzen können nachbezogen werden.

Gründung eines Seelsorgeinstitutes an der Universität Freiburg

(Mitget.) An der theologischen Fakultät der Universität Freiburg wurde ein Seelsorgeinstitut gegründet, dessen Zweck darin besteht, lebendige Beziehungen zwischen der theologischen Fakultät und der praktischen Seelsorge, sowie mit den verschiedenen Organisationen der Katholischen Aktion herzustellen. Zugleich soll durch das Seelsorgeinstitut die Durchführung von Vorlesungen oder Seminarübungen ermöglicht werden, die den Hörern der theologischen Fakultät durch Priester oder hervorragende katholische Laien Einblick in den einen oder andern Ausschnitt des katholischen Lebens und Schaffens geben. Auch die Vorbereitung von Veröffentlichungen und Hilfsmitteln für die Seelsorge und die Katholische Aktion soll durch das Seelsorgeinstitut gefördert werden. Der Leiter des Seelsorgeinstitutes ist der jeweilige Inhaber des Lehrstuhls für Pastoral an der theologischen Fakultät.

Durch diese Neugründung soll insbesondere eine intensive und fruchtbare Zusammenarbeit zwischen der Universität Freiburg und dem Schweizerischen Katholischen Volksverein ermöglicht werden, der als Mittelpunkt und Repräsentant der Katholischen Aktion an der Ausgestaltung des Seelsorgeinstitutes an unserer katholischen Hochschule besonders interessiert ist.

Das Apostolat der Schriftenstände (Mitget.)

Ist wohl nie vorher so groß gewesen als gerade in unsern Tagen, wo die Völker miteinander um die äußere Weltmacht ringen und wo allenthalben von den Gottes- und Christusfeinden gegen die Kirche und das Christentum in unerhörtem Ansturm gekämpft wird.

Gegenüber dem, was der Unglaube und das Neuheidentum alles aufbieten, um ihre Ideen durchzusetzen, ist das, was unsere christlichen Kreise leisten, erschreckend gering. Auch das Apostolat der guten Presse und des religiösen Schrifttums ist weithin so wenig

entfaltet, daß man notwendig den Eindruck gewinnt, weite christliche Kreise würden den entscheidenden Ernst der Stunde noch nicht einmal erahnen.

Hier sind die Schriftenstände in den Kirchen zu einer viel durchgreifenderen Mission berufen, als sie sie bisher erfüllt haben. Um die notwendige zeitgemäße Auswirkung der Schriftenstände bewußter und intensiver zu steigern, veranstaltet das Kanisiuswerk, als die von den schweizerischen Bischöfen bezeichnete Kleinschriftenzentrale am 21. Juni in Luzern (Hotel St. Gotthard), eine besondere Tagung über das Kleinschriften-Apostolat. Es werden da die Grundlagen zu einer wirksamen Entfaltung dieses nicht unbedeutenden Apostolates besprochen werden. Mgr. Dr. X. von Hornstein, Univ.-Prof., Freiburg, wird dabei das Hauptreferat halten. — Eingeladen sind besonders alle Leiter und Leiterinnen von Schriftenständen, aber auch alle jene, die sich für das Kleinschriftentum interessieren. Der Eintritt ist frei.

Programm.

- 9.15 Uhr: Begrüßungswort: H.H. Direktor Viktor Schwaller, Freiburg. Das Kleinschriften-Apostolat in der Schweiz, seine Sendung und Verantwortung: H.H. P. Walther Diethelm O.S.B. Engelberg: Erfahrungen und Anregungen eines Schriftenstandleiters: H.H. Joh. Arbogast, Vikar St. Paul, Luzern. Erfahrungen und Anregungen einer Schriftenstandleiterin: Fr. Anna Koch, Basel. Die Bedeutung des Kleinschriftentums für die religiöse Volksbildung: H.H. Dr. Josef Meier, Generalsekretär des S.K.V.V., Luzern. Aussprache.
- 12.15 Uhr: Mittagessen.
- 14.00 Uhr: Seelsorge und Kleinschriften-Apostolat: Mgr. Dr. X. von Hornstein, Univ. Prof., Freiburg.
- 15.00 Uhr: Kleinschriften und Krankenseelsorge: H.H. P. Berchmans Egloff, O. M. Cap., Wil. Kleinschriften und Exerzitienhäuser: H.H. Dr. P. J. Fleischlin, Bad Schönbunn (Zug). Kleinschriften und Kollegien: H.H. Dr. P. Bonaventura Thommen, O.S.B., Professor, Sarnen. Kleinschriften und Institute: Ehrw. Schw. Ambrosina Friedrich, Direktorin des Seminars, Menzingen, Kleinschriften und Vinzenz-Konferenzen: H. Dr. Riedler, Redaktor, Zollikerberg (Zch). Aussprache. Schlußwort: Mgr. Dr. J. Kopp, Pfarrer und bischöflicher Kommissar, Sursee.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Nous annonçons dès maintenant la date de la retraite annuelle de langue française, afin que les confrères qui ont l'intention d'y participer puissent prendre en conséquence leurs dispositions pour les vacances. La retraite aura lieu du 23 au 27 août prochain. Comme l'année dernière, elle se fera à la *Maison S. François, Gärtnergasse, à Soleure*; elle sera prêchée par le R. P. Sodar, O.S.B., prieur à Corbières. Le nombre des places étant limité, les confrères sont invités à s'inscrire d'avance auprès du R. P. Supérieur de la Maison S. François.

Soleure, le 1er juin 1943.

La Chancellerie de l'Evêché.

Betreffend Pfingst-Vigil.

Der hochwürdigste Bischof erteilt auf Grund von Can. 1245 und angesichts der Ankündigung im Direktorium für dieses Jahr Dispens von Fasten und Abstinenz an der Pfingst-Vigil.

Solothurn, 1. Juni 1943.

Die bischöfliche Kanzlei.

WICHTIG FÜR DEN HERZ-JESU-MONAT!

Prof. Dr. theol. Fr. Schwendimann, Sitten

Herz-Jesu-Verehrung und Seelsorge

304 Seiten in Oktav mit Register / In Leinen Fr. 9.75

Ein Handbuch der Herz-Jesu-Verehrung für den Seelsorger unter weitgehender Berücksichtigung der Herz Jesu-Predigt

Das Buch hat sich die Aufgabe gestellt, an Hand der kirchlichen Kundgebungen und Weisungen Wesen und Gegenwartsbedeutung der Herz-Jesu-Verehrung zu umschreiben. Vor allem will es zeigen, wie diese Andacht zum Herzen unseres Erlösers der Absicht der Kirche entsprechend in das Ganze der Seelsorge eingebaut werden soll.

Durch alle Buchhandlungen

VERLAG JOSEF STOCKER / LUZERN

Pfingst-Brevier

Officium Pentecostes, SS. Corporis Christi ac ScrmI Cordis Jesu eorumque octavarum.

Leinen, Rotschnitt Fr. 6.—
Leinen, Goldschnitt Fr. 7.95
Leder, Goldschnitt Fr. 11.05

Zur Zeit vorrätig in der

Buchhandlung Räder & Cie.

Teppiche
Linoleum
Vorhänge

Spezialisiert Kirchen-Teppiche

Linsi

Teppichhaus z Burgertor
am Hirschengraben LUZERN

Weltweihe und Friedensgebet

Der Franz von Sales-Verlag Düdingen ist in der Lage, den hochw. Pfarrämtern eine Fassung des Papstgebets zu liefern, welche in gutem fließenden Deutsch den gedanklichen Aufbau und die innere Glut des Verfassers klar herausgearbeitet hat.

100 Stück Fr. 3.50

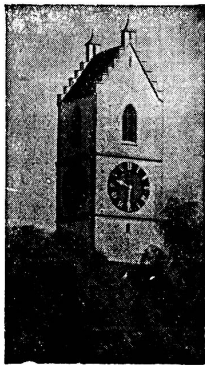
Probestück gratis

Mit freundlicher Empfehlung

Franz von Sales-Verlag
Düdingen, Fribourg

• Sind es Bücher, geh' zu Räber •

Turmuhren -FABRIK



J. G. BAER
Sumiswald
Tel. 38 — Gegr. 1826

Ehe Katholische
anbahnung, diskret, streng
reell erfolgreich
Kirchliche Billigung
Auskunft durch Neuland-Bund,
Basel 15/H Fach 35 603

Geistlicher

gesetzten Alters, Schweizer, der in 2 Postschulen im ital. und franz. Sprachgebiet gewirkt, wünscht Anstellung in Pensionat. Auch Unterricht im Engl. Besoldung ganz gering. — Offerten unter Nr. 1679 an die Expedition.

43jährige, katholische

Tochter

(Waise), welche schon einige Jahre selbständig gedient hat, sucht Stelle in kath. Pfarrhaus. Schöne Möbel könnten gebracht werden. Ostschweiz bevorzugt. — Adresse unter 1677 bei der Expedition.

Kathol. Witwe, 53 Jahre alt, ausgezeichnete Hausfrau und noch sehr rüstig, aus guten Verhältnissen, sucht Plätzchen als

Haushälterin

vielleicht zu jüngerem geistlichem Herrn, dem sie eigene Möbel stellen könnte. — Adresse unter 1678 bei der Expedition.

Gesucht eine selbständige, zuverlässige

Haushälterin

in Pfarrhaus.
Offerten unter Chiffre 1676 an die Expedition.

Gesucht treue, zuverlässige

Haushälterin

in allen Haus- und Gartenarbeiten bewandert, in ein Landpfarrhaus. Eintritt sofort oder nach Uebereinkunft. — Adresse unter 1675 bei der Expedition.

• Vergessen Sie nicht zur Weiterbeförderung Ihrer Offerte das Porto beizulegen! •



Kleines Volksmessbuch

VON P. BOMM Lwd. Rotschnitt Fr. 2.80
10 Stück Fr. 2.75
25 Stück Fr. 2.70
50 Stück Fr. 2.60

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Für den Monat Juni

Dr. theol. RAIMUND ERNI

Die Herz-Jesu-Lehre Albert des Großen

Kartonierte Fr. 5.60

Zeitschrift für Ascese und Mystik: Die zuverlässige Untersuchung, die mit inniger Verehrung für das göttliche Herz durchgeführt ist, bedeutet eine wertvolle Bereicherung unserer Herz-Jesu-Literatur.

Schweizerische Kirchen-Zeitung: Dr. Erni bietet wohl abgerundete Zusammenfassungen, die vielfach unmittelbar für die Predigt nutzbar sind.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN

Breviere Missale Romanum Missae defunctorum Rituale Romanum Officium Pentecostes (Pfingstbrevier)

In verschiedenen Ausgaben noch vorrätig

Buchhandlung **Räber & Cie.**
Luzern

Weibel
Kragen alle Formen
für Priesterkleider
im Dutzend
30 Rp.
per Stück

Bezugsquellennachweis:

Weibel-Kragenfabrik A.-G., Basel 20

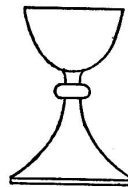
FÜR DEN SCHRIFTENSTAND!

Fronleichnam-Büchlein

29 Seiten. Broschiert Fr. —.20

Das Heftchen enthält die besonderen Gebete der Fronleichnamsmesse, die Evangelien für die vier Stationen der Prozession nebst Pange lingua und Te Deum und die Komplet. Die Uebersetzung stammt von F. A. Herzog.

VERLAG RÄBER & CIE. LUZERN



Jbach **P. NIGG** Schryz

--- bekannt für gediegene, hand-
gehämmerte Gold- u. Silberarbeiten.

Occasion: Silbervergoldete Monstranz — unverbindliche Offerte!

Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern

aus Schmiedeseisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. A.G.

Kassen- und Eisenbau · LUZERN · Vonmattstr. 20 · Tel. 21.874